

C. Wolfgang Müller

Soziale Arbeit, Methodenlehre und vergessene politische Botschaften

Die Geschichte, die ich in den kommenden zwanzig Minuten erzählen werde, ist die Rezeptionsgeschichte der klassischen Methoden Sozialer Arbeit und ihrer politischen Botschaften, die inzwischen weithin vergessen worden sind.

Diese Geschichte beginnt im Sommer 1945, als die Armee der vier alliierten Mächte den Faschismus Adolf Hitlers endgültig niedergedrückt hatten. Die Siegermächte einigten sich auf der Potsdamer Konferenz auf vier Ziele mit dem Grossbuchstaben 'D': De-Militarisierung, De-Nazifizierung, De-Kartellisierung und Demokratisierung – vor allem der jungen Generation. Um diese Demokratisierung nicht als Gehirnwäsche betreiben zu müssen, setzten ihre Erziehungsoffiziere vor allem auf das positive persönliche Beispiel einer humanistisch und internationalistisch orientierten Menschenbildung. Sie sahen in den klassischen Methoden der Sozialen Arbeit – damals vor allem der Gruppenpädagogik und der Beratung im Gespräch – sinnvolle Instrumente zur Neuorientierung im Geiste der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Es war der Berliner Jurist Henry J. Kellermann, der als jüdischer Emigrant im Nordamerikanischen Aussenministerium zwischen 1948 und 1956 ein massives Austauschprogramm zwischen westdeutschen Sozialarbeitern, Lehrern, Vertreterinnen von Frauenverbänden, Jugendverbänden, Gewerkschaften und Erwachsenenbildnern organisierte, das den Teilnehmern in vielfältigen Praxisstellen in den USA im Alltagsleben zeigen sollte, wie humanes und demokratisches Leben funktionieren kann. Im Rahmen dieses Programms finanzierten die amerikanischen Steuerzahler auch ein Austauschprogramm in der Gegenrichtung: Amerikanische Experten kamen im Rahmen eines 'Visiting Experts Programs' für kürzere oder längere Zeit in die besetzten Zonen Westdeutschlands und machten hier pädagogische und sozialpädagogische Fachleute mit dem fortgeschrittenen Stand der internationalen Methodenlehre auf dem Gebiet der Arbeit mit Einzelnen und der Arbeit mit Gruppen bekannt.

So erlebte meine Generation Gisela Konopka und Henry Ollendorf, Hertha Kraus, Susanne Schulz, Anne Fischer und später Walter Friedländer und viele andere

namhafte Vertreter fortschrittlicher und fortgeschrittener Sozialarbeit und Sozialpädagogik aus den zwanziger Jahren, die bei aller materiellen Armut und politischer Zerrissenheit eine Blütezeit moderner Ideen, Verfahren und Projekte sozialer Arbeit gewesen sind.

Welche politische Botschaft enthielten die uns damals unbekanntenen Methoden von social group work und social case work, die wir später als Gruppenpädagogik und Einzelfallhilfe oder Beratung im Gespräch übersetzten?

Gruppenpädagogik betont die Selbsterziehung junger Leute in Gruppen Gleichaltriger durch die Anerkennung und Weiterentwicklung ihrer bereits vorhandenen positiven Fähigkeiten zu sozialen Fertigkeiten. Kleine überschaubare Gruppen waren ein Übungsraum für den kultivierten Umgang miteinander, für Rücksichtnahme und Achtung vor der Andersartigkeit von Menschen anderer sozialer und ethnischer Herkunft. Also Humanität als produktiver Ausdruck von 'diversity management' – ein Ausdruck, den wir damals noch nicht kannten, der aber ein meilen-breiter Gegensatz zu dem erzwungenen und verschwitzten 'Wir'-gefühl war, das uns in Hitlerjugend und Bund Deutscher Mädel antrainiert worden war.

Auch die Beratung einzelner Hilfesuchender im Vier-Augen-Gespräch enthielt als professionelle Kommunikations-Methode deutliche Hinweise auf ein Menschenbild, das von der Be-Achtung und der Achtung anderer, unbekannter und ungewohnter Menschen bestimmt war. Carls Rogers hatte ja schon in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts die wichtigsten Eigenschaften und Fähigkeiten erfolgreicher Gesprächs-Therapeuten identifiziert: Achtung auch ungewohnter und ungewöhnlicher Personen und Verhaltensweisen, Bereitschaft zum einführenden Verstehen und Transparenz der eigenen Person.

Alle diese Eigenschaften und Kommunikationsstile waren ein beredter Gegensatz zu dem 'Menschenbild der nationalsozialistischen 'Volksfürsorge' und des nationalsozialistischen Weltverständnisses allgemein.

Das braune Weltbild war geprägt von der Verachtung von Angehörigen fremder 'Rassen' und von der Abwertung und Verachtung aller Menschen, die kognitive, soziale oder seelische Abweichungen von einer gesetzten, als 'germanisch'

missverstandenen Norm signalisierten. Sie wurden als 'Ballast-Existenzen', als 'Unter-Menschen' als 'lebensunwertes Leben' diagnostiziert, eingesperrt, sterilisiert und dem Euthanasie-Tod überantwortet. Der methodische Dreischritt national-sozialistischer Methodenlehre lautete: Augrenzen, Aussondern, Ausmerzen.

Für viele von uns, von meiner Generation der um 1925 Geborenen, war dieses neue Menschenbild, dieses neue Weltverständnis, das den Methoden von Gruppenpädagogik und Einzelhilfe inhärent war, eine Befreiung von unmenschlichem, barbarischem und autoritärem Denken, Fühlen und Handeln. Für viele markierte es auch den Beginn eines langsamen und langem Umorientierungsprozesses. Manche verschlossen sich auch den neuen Botschaften und suchten ihr Heil in sonderlichen, dogmatischen und fundamentalistischen Ersatz-Religionen.

Insgesamt aber glaube ich sagen zu können, dass dieser vorsichtige und langwierige Umorientierungsprozess der jungen Generation in Deutschland in der Tat ein neues Denken, Fühlen und handeln in einer jungen Generation zustande brachte, das uns in den demokratischen und humanen Ländern dieser Erde beheimatet hat.

Es ist das recht der jeweils jungen Generationen, den erreichten und erkämpften Zustand ihrer Eltern als 'gegeben' hinzunehmen und weiter zu wollen. Also nicht nur 'Erben' zu sein, sondern eigenständige Gestalter. Wir haben deshalb in Deutschland und in anderen Ländern Europas und auf dem amerikanischen Doppel-Kontinent in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts soziale Bewegungen (Jugendbewegungen, Frauenbewegungen, Bürgerbewegungen, Arbeiterbewegungen) erlebt, denen die politischen Botschaften sozialpädagogischer Methodenlehre nicht weit genug gingen, nicht grundsätzlich genug waren, sich zu brav mit einer bestehenden Welt arrangierten, die doch voll von Ungereimtheiten, Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten wäre.

Die jungen Leute, die sich diesen neuen sozialen Bewegungen anschlossen – die wir mit dem Sammelbegriff der 'Achtundsechziger' bezeichnen – verwarfen die klassischen Methoden der Sozialen Arbeit als 'pure Handwerkelei'. Sie drängten auf eine allgemeine und parteiliche Diagnose der deutschen Nachkriegsgesellschaften

als 'spätkapitalistisch' und 'patriarchalisch' und forderten eine grundsätzliche Einschätzung unseres Staates im Lichte politisch-ökonomischer Entlarfungs-Theorien (sic! CL). Sie stellten unsere Berufe als quasi-revolutionären Vorhut-Organisationen einer neuen Gesellschaft vor, die weder den real-kapitalistischen Bedingungen des Westens noch den real-sozialistischen Verwerfungen des Ostens folgen sollten.

Heute, vierzig Jahre später, glauben wir klüger zu sein und über die hochfliegenden Visionen der damals Jungen lächeln zu dürfen. Es wären Träume im Sinne einer pubertären Karl-May-Romantik gewesen, urteilen manche Zeithistoriker. Vielleicht hatten jene Mitglieder der Schweizer 'RotenHilfe' recht, die in den 30er Jahren auf Arbeiter-Versammlungen am 1. Mai Transparente mit der Aufschrift zeigten: „Wir sind die Sanitäts-Kolonie des kämpfenden Proletariats“. Zu gelten scheint aber auch heute noch der Gedanke meines Freundes und Kollegen Klaus Mollenhauer (1928 -), Sozialarbeiter seien schon wegen ihres Berufes kritische Begleiter einer Gesellschaft, deren ungerechte und inhumane Begleiterscheinungen sie deutlicher als Angehörige anderer Berufe wahrnahmen – und unter denen sie 'leiden' würden.

Die Erscheinungsformen solcher Züge von Inhumanität und Ungerechtigkeit haben sich im Laufe der Jahrzehnte seit der Studentenbewegung verändert. Es ist heute sicherlich nicht mehr die Erfahrung körperlicher Not und materieller Entbehrung allein, sondern das Erlebnis der Perspektivlosigkeit, des Nicht-mehr-Gebraucht-Werdens und des Ausgeschlossenenseins von Zugängen zum sozialen und kulturellen Leben und zu seinen kognitiven, sozialen und emotionalen Stimuli. Aber zufrieden können Angehörige unserer Berufe der Sozialen Arbeit mit dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft nimmer sein. Und das bezieht sich nicht nur auf die materiellen Krisen der internationalen Geldmärkte, sondern ganz allgemein auf den Prozess sich neu und arg verschärfender Klassengegensätze.

Zufrieden aber können wir sehr wohl sein mit dem Hinweis auf die drei Ebenen sozialpädagogischen Handelns, der den drei klassischen Methoden Sozialer Arbeit innewohnt.

Einzelhilfe, Gruppenpädagogik und Gemeinwesenarbeit erinnern und verweisen auf die drei Kommunikationsebenen, auf denen sich unser Handeln, unser professionelles Handeln immer abspielt – nicht gleichzeitig abspielt und auch nicht gleichgewichtig abspielt, aber doch immer und überall gedacht und praktiziert werden muss. Die drei Ebenen sind

- das quasi-intime Vier-Augen-Gespräch, das nicht nur der Anamnese und der Diagnose einer augenblicklichen Ausgangslage dient, sondern auch der persönlichen Beratung bei dem Versuch, 'die Kunst des Lebens zu lehren' (Alice Salomon);
- die dichten Interaktionen innerhalb einer überschaubaren Gruppe, die Stärken hervorlocken, aber auch Grenzen setzen und Frustrationstoleranz üben;
- die Notwendigkeit einer grösserräumigen Verbesserung der Infrastrukturen im 'Sozialraum', die Ressourcen bereitstellt und neue Ressourcen schafft, also 'Hilfe zur Selbsthilfe' überhaupt erst ermöglicht.

Dabei werden wir nicht vergessen dürfen, dass diese drei Ebenen professioneller Kommunikation und Interaktion gerahmt werden müssen durch ein System von sozialpolitischen und gesundheitspolitischen Bedingungen, die nicht aufgebare Aufgaben eines entwickelten Sozialstaates sind.

Dabei bin ich bei meinem letzten Punkt, der notwendigen Verbindung zwischen sozialpolitisch ermöglichtem und gesundheitspolitisch angebahntem professionellem Handeln.

Als die in Berlin tätigen Architekten des 'neuen Bauens', die dem Jugendstil oder dem Bauhaus verpflichtet waren, in der Hauptstadt und rund um sie herum ihre wegweisenden 'neuen Siedlungen' bauten, da war ihnen bewusst, dass das neue Bauen sehr eng mit der Klassenlage und dem Gesundheitszustand der Bevölkerungskreise zusammenhing, für die sie ihre gemeinnützigen Wohnsiedlungen bauten. Gesundheit und Krankheit war eben damals auch eine 'Klassenfrage' und Gesundheitspolitik war Teil allgemeiner Politik. Auch als die Nationalsozialisten entschieden, das 'Jugendamt' zu entmachten, das für sie der Inbegriff einer ihnen widerstrebenden liberalen und humanen Gesundheitspolitik war – und als sie es

durch die Leitfigur des Gesundheitsamtes ersetzt, dessen erbbiologische und rassenhygienische Ermittlungen beim Emporzüchten eines 'rassereinen germanischen Familientyps' helfen sollten, waren dies politische Entscheidungen und sie hatten tiefgreifende politische Implikationen.

Es scheint an der Zeit zu sein, Sozialpolitik und Gesundheitspolitik, Sozialarbeit und Gesundheitserziehung heute wieder enger zusammenzusehen und zusammenzuführen.

Dabei könnte ein Blick auf die Dreiheit der klassischen Methoden der Sozialen Arbeit hilfreich sein. Wie die moderne Medizin so hat auch die moderne Sozialarbeit mit dem Hausbesuch, mit dem Vier-Augen-Gespräch und mit einer auf das kranke Individuum konzentrierten Anamnese und Diagnose begonnen. Die Begrenztheit dieser Sichtweise ist uns mit der Zeit deutlich geworden und hat zu einer Erweiterung des Fokus auf das gesamte, dichte Interaktionsnetz von Familie und Lebensgemeinschaft geführt – die systemische Beratung wurde geboren.

Die Selbsthilfebewegungen der 70er und 80er Jahre des letzten Jahrhunderts entdeckten die Gruppe der Gleichgesinnten und unter den gleichen Problemen Leidenden neu. Sie bestritten die Definitionsmacht der Ärzte und vertrauten auf Selbsterfahrungen unter denen, die sie als 'Gleichgestellte, als 'peers' wahrnahmen.

Die neuen Bewegungen, die unter dem Rubrum 'Public Health' operieren, entdecken das Wohnumfeld, den Sozialraum und dessen Chancen und Gefährdungen aufs neue. Dabei gehen die alten Erfahrungen der 'Mental Health' Bewegung in die moderne Arbeit ein.

Die Alice-Salomon Hochschule, deren rundes Jubiläum wir gestern und heute festlich begehen, ist ein Ort, an dem die Zusammenhänge zwischen Sozialarbeit und Gesundheitspolitik und zwischen Sozialerziehung und Gesundheitserziehung besonders deutlich gesehen werden. Hier erinnert man sich daran, dass in den USA 1909 die National Association for Mental Health gegründet worden war und dass in der Folge die Fachhochschulen für Sozialarbeit offene psychiatrische Hilfen für

Kinder und Jugendliche in ihren Lehrplan aufnehmen. Sie bildeten die Brücke zu dem, was man heute unter 'Public Health' verstehen kann.

Wer wissen will, wie sich damals Public Health in einer durchschnittlichen amerikanischen Kleinstadt der 30er und 40er Jahre des letzten Jahrhunderts dargestellt hat, dem empfehle ich die Lektüre des Romans 'Dr. med. Arrowsmith' von Sinclair Lewis aus dem Jahr 1925 – ein faszinierendes Buch, in dem Krankheiten und Seuchen, Gesundheitserziehung und Gemeinwesenarbeit, aber auch Klammer- und Reklamerummel und eine karikiert dargestellte gesundheitspolitische Öffentlichkeitsarbeit eine dominierende Rolle spielen.

Was lehrt uns das?

Durch eine Erweiterung des individualisierenden Krankheitsbegriffs zu einer sozialräumlichen Perspektive erfanden die Architekten der gesundheitspolitischen Neuorientierung eine gesellschaftliche Sichtweise auf Krankheit und Gesundheit, die sich in zeitgenössischen Konzepten von Public Health als einer nicht nur kurativen und präventiven, sondern vor allem auch edukativen professionellen Tätigkeit niederschlägt.

Wer dieser Linie folgen möchte, der könnte von den klassischen Methoden der Sozialen Arbeit, ihrer historischen Entwicklung im letzten Jahrhundert und ihren politischen Implikationen profitieren. Neugierige sind herzlich eingeladen.